Zeitschrift: Der Postheiri : illustrierte Blätter für Gegenwart, Oeffentlichkeit und Gefühl

Band: 7 (1851)

Heft: 17

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 21.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Der Postheiri.

Honni soit qui mal y pense.

7. Bd. № 17.

Illustrirte Blätter

für Gegenwart, Oeffentlichkeit und Gefühl.

Neue Abonnenten auf den „Postheiri" 7ter Band oder Jahrgang 1851 (Preis franko in der ganzen Schweiz 26 Batzen) werden fortwährend von allen „Postämtern" und Buchhandlungen angenommen, so wie auch von der Verlagshandlung

Jent & Gaßmann in Solothurn.

Vier Monate aus dem Leben eines federeaux.

II. Abtheilung*)

oder

Herrn Bonaventur Winkelried Leberlein's Thaten und Schicksale am schweizerischen Musikfest in Bern.

Unsichtbare Bilder mit erläuterndem Text vom Verfasser des Wawerlei und der Ostereier.

Erstes Bild.

Stellt den feierlichen Einzug des Banners der schweizerischen Musikgesellschaft in der Feststadt dar, und wie Herr Bonaventur Winkelried Leberlein vergleichende Beobachtungen über die Menge der wässerigen Niederschläge in Zürich und Bern anstellt.

Zweites Bild.

Inneres der Festhütte während einer programmgemäßen Abendunterhaltung, wobei es unversehens stockdunkel wird, weil aus Gründen der Ordnung, Sittlichkeit und Polizeistunde die Lichter ausgelöscht werden. Magischer Effekt, hervorgebracht durch die große Heiterkeit, welche diese plötzliche Finsterniß in gewissen Kreisen erregt.

Drittes Bild.

Abbildung des großen Christoffels im Moment, wo ihm Herr Bonaventur Winkelried Leberlein einen Höflichkeitsbesuch abstattet, wobei das Vorurtheil über die hölzerne, zurückhaltende Steifheit des stadtbernischen Nationalcharakters gerechtfertigt erscheint.

Viertes Bild.

Dasselbe stellt dar, wie Herr Bonaventur Winkelried Leberlein als mitwirkendes Mitglied der schweizerischen Musikgesellschaft am großen Concert eine vor ihm stehende Säule ansingt, und was er dabei empfindet.

Fünftes Bild.

Inneres der Festhütte während der zweiten Abendunterhaltung. Als Randverzierung sind die vielen köstlichen Erfrischungen abgebildet, die den eingeladenen Damen in der Enge hätten verabreicht werden sollen, wenn es nicht geregnet hätte.

Sechstes Bild.

Darstellung etlicher frauenzimmerlicher Umfälle über Tischbeine am Festball, welchen Herr Bona-

*) Die erste Abtheilung dieses interessanten Werkes umfaßt das Zürcher Maifest, die dritte das Schützenfest in Genf und die vierte das Winzerfest in Vivis.

ventur Winkelried Leberlein unter herzlichem Beileid assistirt. Wie, um solche Vorfälle besser kontroliren zu können, einige Mitglieder des Ballcomites unter den Tisch versinken.

Siebentes Bild.

Der Morgen nach dem Ball. Ansicht der Alpen beim Austritt aus der Festhütte in Katzenjammer-Beleuchtung. Landschaftsstudie von höchst origineller Auffassung.

Achtes Bild.

Wie Herr Bonaventur Winkelried Leberlein nach dem Schluß des Festes unter eine Bande Rothhäute aus der Zimmermannia geräth, welche ihn skalpiren wollen, weil sie ihn, als Theilnehmer am Feste, für ein aristokratisches Blaßgesicht halten. Der Wiederschein des Alpenglühens, welcher noch sehr merkbar von der Nase ihres Gefangenen leuchtet, bringt sie jedoch zum Glauben, er sei einer der ihrigen, worauf Herr Bonaventur Winkelried Leberlein glücklich entkommt. nn.

Neues Conversations-Lexikon
für gebildete Häfelischüler aller Stände.

(Fortsetzung.)

Dame (die) entsteht, wenn man man zwei Brettsteine aufeinander legt, was sehr vortheilhaft ist, da man damit „gumpen" und dem Gegner seine Steine nehmen kann. Ferner nennt man Dame ein weibliches Frauenzimmer, welches einen Hut mit Schleier, ein Sonnenparasölchen und über dem Rock einen Glockentschoppen trägt. Diese Sorte Damen werden auch Madammen genannt.

Damenspiel (das) ist ein sehr unterhaltendes und belehrendes Spiel für die reifere Jugend, darf aber in gutbeaufsichtigten Erziehungsanstalten nur mit Damen der erstbeschriebenen Sorte gespielt werden.

David unterscheidet sich von Baron Rothschild dadurch, daß er König der Juden war, dieser aber der Jude der Könige noch ist, welcher Witz zwar manchem als schon dagewesen erscheinen mag, aber für einen Häfelischüler, welcher Meidingers Grammatik noch nicht inne hat, doch stets neu bleibt. David zeichnete sich besonders durch seine Geschicklichkeit im Steinwerfen aus, da er schon als Häfelischüler dem Goliath ein Loch in den Kopf warf, wofür er heutzutage Tatzen erhalten hätte, damals aber von den Töchtern Jerichos lobgesungen und von Samuel zum Könige gesalbt wurde, was daher kommt weil wir heutzutag Republikaner sind, was sehr gut ist. Auch gab er bei Cotta etliche Bände Gedichte heraus, liebte das Frauenzimmer, und war ein starker Harfenist, weßhalb die heutigen Harfenistinnen von ihm abstammen sollen.

Diamant (der) ist ein kostbarer Stein, der darin einige Aehnlichkeit mit den Postangestellten hat, daß er geschliffen und ungeschliffen vorkommt. Es gehört zu den weitverbreiteten Irrthümern, daß der Koh-i-nur, welcher sich gegenwärtig an der Ausstellung in London befindet, der größte Diamant sei, denn es gibt einen noch viel größern im St. Katharinen-Haus bei Solothurn, welcher auf den Namen „Seppeli", antwortet.

Dede (der) ist ein vierbeiniger Wau-wau, welcher beißt, wenn man ihn in den Schwanz kneipt. Er wird auch Hund genannt, was aber eigentlich kein Wau-wau ist und nicht kommt, wenn man Dede ruft, sondern sonst, nämlich wenn man den Wein lieber hinter die Binde als in die Schuhe schüttet. Diese Sorte trifft man häufig nach Sonnenuntergang auf eidgen. Feststätten, wo er sich den anwesenden Gästen anschließt und sie in ihre Quartiere begleitet.

Deihängger (der) ist eine heidnische Gottheit, die von den Schwarzbuben verehrt wird. Der Deihängger entspricht dem Ariman der alten Perser, dem Beel der Assyrer, dem Aides der Griechen und dem Fitzliputzli der Mexikaner. Es werden ihm jedoch keine Menschen geopfert, sondern nur sehr viel Kirschenwasser. Wenn ein Schwarzbube die Wahrheit einer Sache beim Deihängger beschwört, so kannst du ihm glauben — wenn du willst.

nn.

(Fortsetzung folgt.)

Empfehlung.

Da Unterzeichneter seine Existenz durch seinen bisherigen Beruf nicht sichern kann, so zeigt er hiemit dem ehr. Publikum an, daß er sich von nun an auf die Dressur und das Scheeren der Hunde verlegen wird, wodurch er sich einerseits die Zukunft sichern und dem Publikum anderseits bessere Dienste leisten kann.

Thaidingen 1852.

Armenzeller, Lehrer,
jetzt niederer Veterinär.

Handbuch der Ethnographie des Kantons Aargau,

ein Vademecum für jeden schweizerischen Lehr- Wehr- und Nähr-Mann.

Aarau bei H. R. Bitterländer. 4 Fr.

Druckprobe. Wie die Erde im Allgemeinen von 4 Racen bewohnt wird, so auch der Aargau im Besondern. Wie der Mensch ein Microcosmus der Natur ist, so ist der Aargau ein Microcosmus der Welt. Alles was die Welt en gros erzeugt, wird dort en detail debitirt.

1) Der weißen oder caucasischen Race entsprechen die alt-Aargauer oder Berner. Sie bilden den Kern der Bevölkerung, essen Krautblätter und Krautstirzel, trinken Cafe und heißen Sämi, was von dem tscherkessischen Namen Schamihl herkommt. Doch ist deßhalb nicht jeder Sämi ein Schamihl. Sie glauben Vieles und sind klein von Gestalt und krumm, jedoch mit löblichen Ausnahmen.

2) Die schwarze Race oder die Freienämter, stammen von den alten Tugenern, essen Schnitze, trinken Most und heißen Lunz oder Leonz. Ursprünglich wohnten sie am Säuniggal in Africa, wanderten dann über die Meerenge von Schibenaltar nach dem Zugersee, wo sie den ersten dürren Schnitz fanden. Spuren ihres Ursprungs haben sich viele in ihrer Sprache erhalten. Sie glauben Alles.

3) Die rothe Race oder die Frickthaler sind Abkömmlinge der Rauracher, die ihren Namen von den rauhen Rachen haben, die ihnen die gütige Natur zur Vertilgung ihrer Weine gegeben. Sie essen Rüben, Kartoffeln und trinken Surémis, ein ursprünglich indianisches Getränk, von den alten Inkas erfunden, jetzt aber sehr ähnlich dem zürcherischen See-Nektar. Sie heißen Hans und haben die Gestalt und Sitten ihrer Väter treulich bewahrt. Sie glauben Nichts und gleichen dem Lande, das sie bewohnen.

4) Die gelbe Race oder die Söhne Abrahams sind wie die Schwabenkäfer in's Land gekommen und fangen an, darin sich auszubreiten. Sie glauben Wenig, lieben desto mehr das Geld und hoffen viel vom neuen schweizerischen Münzfuß.

Aufforderung zur Subscription.

Die englische Nation wird den Krystallpalast nach Schluß der Ausstellung ankaufen und als Nationaldenkmal verwenden. Darüber ist großer Lärm in den Zeitungen, und doch ist es nichts Originelles, nur kleinlichte Nachäfferei dessen, was die honolulesischen Väter längst gethan. Der schöne Glastempel (der honolulesische Krystallpalast), worin bei der Gemäldeausstellung die porcellanenen Hunde aufbewahrt wurden, ist nun Stadteigenthum Honolulus. Jeder gutgesinnte Bürger kann ihn gratis betrachten. Nur eine kleine Kleinigkeit fehlt diesem Denkmale honolulesischer Kunstbestrebungen; der Glastempel ist leer, leer im eigentlichen Sinne des Wortes. Da nun der innere Raum desselben zu klein ist, um ihn gleich dem Londoner Krystallpalast zu einem öffentlichen Spaziergange benützen zu können, so ergeht hiemit an alle patriotisch gesinnten Honolulesen der Ruf, durch freiwillige Beiträge denselben zu füllen. Jede Gabe, wenn sie einem kunstsinnigen Herzen entsprossen, wird mit Dank angenommen. Die Namen der Geber werden auf geleimtem Handpapier verewigt; steuert jemand eine Gabe, die einen Quadratfuß Flächenraum füllt, so darf er sein Familienwappen nebst Stammbaum in dem Tempel aufhängen.

Heinrich, stets voran, wenn es gilt, Etwas auf den Altar des Vaterlandes zu legen, wird alle eingegangenen Beiträge veröffentlichen.

Um mit gutem Beispiele voranzugehen, schenkt er hiermit für den Glastempel die Stahlfeder, womit er diesen Artikel geschrieben, sammt dem Federhalter, der in einem keltischen Grabe gefunden wurde und einst dem großen gallischen Feldherrn Vercingetorix als Zahnstocher gedient hat.

Zwei eidgenössische Fahnenreden,

gesprochen zur Eröffnung des eidgenössischen Musikfestes.

(Beitrag zur schweizerischen Toastik.)

Abtretender Präsident (die Gesellschaftsfahne haltend): Eidgenossen, ich übergebe Euch die Fahne nicht, ohne einige Worte an Euch zu richten.

Antretender Präsident: Das ist nicht mehr gebräuchlich! (trägt die Fahne fort).

Gespräche aus der Gegenwart.

Kathri: Warum darf man jetzt auf einmal nicht mehr die Hühner auf den Schanzen laufen lassen.

Durs: Weil man das beständige Aufrühren und Wühlen in unserm Staatswesen satt hat. Der Staat kann nur gedeihen bei einer ruhigen ungestörten Entwicklung seiner Kräfte.

Kathri: Aha, jetzt begreif ich, warum die Schellenwerker so lange am Galgenrain arbeiteten. Sie durften in der ruhigen Entwicklung ihrer Kräfte nicht gestört werden!

Durs: Natürlich!

Einladung.

(Einges.) Dem Corregidor unserer Stadt, Don Jose Wagnero, verdanken mehrere Bürger den Genuß eines schönen Sommermorgens an den kühlen Ufern unseres Stromes. Don Jose, bekannt als leidenschaftlicher Liebhaber der Natur jeder Façon, wollte auch seinen Freunden bei einer Begräbniß diesen Genuß verschaffen und verzögerte daher mit Fleiß das Anrücken des unter seinem Meerrohre stehenden Todtenwagens um eine ganze Stunde. Aus Anerkennung wird ihm daher morgen Abends eine kupferne Cylinderuhr mit einem Wecker von einer Deputation feierlich überreicht werden.

Schreckliches, unerhörtes, noch nie dagewesenes Wettrennen zweier Honolulesen.

Ein honolulesischer Rathsherr auf einer Geschäftsreise nach dem neuen Besoldungsgesetz.

Verlag von Jent & Gaßmann. — Solothurn. — Druck von J. Gaßmann, Sohn.